Die weißen Wände.

Criminal-Roman aus den Felsengebirgen von Nathaniel Keen.

(5. Fortsetzung.)

Diese Frage vermochte sie sich zunächst selber nicht zu beantworten; denn sie kannte die Welt nicht, die jenseits dieser Berge lag.

Aber in diese Welt wollte sie gehen.

Dort wollte sie ihr Fortkommen suchen — dort sah sie ihr Ziel.

Sie ging daher nicht in den Fichtenwald von Long-Walley, um dem Thal zu folgen; sie schritt den Bergen zu, und unwillkürlich schlug sie den Saumpfad ein, der links von den Weißen Wänden auf die Höhe führte und gar nicht weit von der Stelle mündete, wo jenes Band auslief, von dem ihr Mann gestürzt war.

Die geheimnißvolle Gestalt, die dort erschienen war, schwebte ihr vor, und unbewußt hegte sie die Hoffnung, dort oben Jemandem zu begegnen, vielleicht selber eine Lösung dieses Räthsels zu finden.

Der Weg war steil und beschwerlich, aber ganz ohne jede Gefahr.

Die Frau war das Bergsteigen gewöhnt, dennoch war es gerade Mittagszeit, und sie mußte infolge der drückenden Hitze öfters innehalten, um sich zu verschnaufen.

Als sie endlich auf der Höhe anlangte, warf sie sich am Rande des Felsens in's Gras, um auszuruhen, ihr Kind zu stärken und selber ein wenig zu essen.

Ein dichtes Gestrüpp von Schlehen und Heckenrosen spendete Schatten.

Ihre Blicke ruhten auf dem malerischen Grunde, der unten sich aufthat.

Anmuthig lag Hillsboro da — ihre Heimath, seit so langen Jahren!

Jetzt mußte sie fort — jetzt, wo sie alles dort unten verloren hatte.

Thränen stiegen ihr in die Augen.

Und hier links von ihr stürzten die Weißen Wände zu Thal — wenn sie noch zehn Minuten ging, stand sie am Rande und konnte die Stelle sehen, wo ihr Mann gestürzt war und wo jene räthselhafte Erscheinung auftauchte.

Plötzlich raschelte es im Gebüsch.

Sie sah auf und that unwillkürlich einen Schrei des Schreckens.

Der Bissen blieb ihr in der Kehle stecken.

Vor ihr stand Jemmy Cleaver!

8.

Jemmy Cleaver trat vor sie hin, als hätte er erwartet, sie hier zu finden.

Er weidete sich ein Weilchen an dem Schreck der Frau, mit der harmlosen Miene eines Mannes, der gar nicht gedacht hätte, daß Jemand Ueber ihn erschrecken könne.

„Wollt Ihr nun in die weite Welt, Frau Tiddypot?" fragte er geradezu.

Sie war noch nicht fähig, zu antworten.

Der junge Ehemann, der so räthselhaft verschwunden war und seine Frau in ebenso räthselhafter Ohnmacht zurückgelassen hatte — wie kam er hierher?

Die Blicke dieser Frau, in deren Innern sich in diesem Moment eine Kette von Gedanken zusammenfügte, die von der Ermordung des Präsidenten über das Unglück der Katharina, den Sturz Tiddypots und des geheimnißvollen Auftauchens einer zweiten Gestalt am Felsen zu Jemmy Cleaver führte, und die Blicke des Mannes, der sein Werk vollendet hatte, als er Ben Tiddypot hatte stürzen sehen, der aber doch noch nicht recht wußte, was er aus dem Zusammentreffen mit der Wittwe des Unschuldigen machen sollte, ruhten ein Weilchen stumm ineinander.

Als dann Betty ihre Sprache wiedererlangt hatte, antwortete sie nicht auf seine Frage, sondern stellte die Gegenfrage:

„Wie kommt Ihr hierher?"

Auch Jemmy Cleaver antwortete nicht sogleich.

Hätte er ihr alles sagen wollen, so hätte er ihr erzählen können, daß er in der Nacht, als er seine irrsinnige Frau verlassen hatte, hier heraufgestiegen war und daß er von hier aus beobachtet habe, was im Dorfe vorging.

Er konnte ja zunächst nicht wissen, ob seine Frau wieder zu sich gekommen sei oder ob das Entsetzen sie in wirklichen dauernden Wahnsinn gejagt hätte. Es war ja auch möglich, daß sie den Verstand wiedergefunden und ihn verrathen hatte.

Bald hatte er an dem Hin- und Herlaufen von Menschen und an einer offenkundigen Aufregung des ganzen Dorfes bemerkt, daß die That entdeckt worden sei, und nun hatte er mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten, geharrt.

Darüber war der Tag hingegangen.

Der andere Morgen fand ihn wieder an seinem Beobachtungsposten.

Als er dann die Menge sich hatte versammeln sehen, wußte er, was er zu wissen wünschte.

Seine Frau war also nicht zu sich gekommen oder hatte doch wenigstens, auch wenn sie den Verstand wieder erlangt hatte, ihn nicht verrathen, und Ben Tiddypot war, als der That verdächtig, verurtheilt worden, auf die Weißen Wände zu steigen.

Ben Tiddypot aber mußte stürzen, und Jemmy war auf dem Bande herniedergeglitten bis zur Mündung eines unpassirbaren Kamins und hatte sich hier versteckt, um, falls der Steigende bis hierher kommen sollte, ihn durch einen Schlag aus seinem Verstieck hinabzuwerfen.

Die Schuld mußte auf Ben Tiddypot fallen.

Er mußte in Hillsboro für den Mörder Wedgingtons gelten.

Der junge Mann hatte sich neben der Frau in's Gras geworfen.

Er sah lächelnd auf ihren Vorrath und sagte, indem er gelassen die Achseln zuckte:

„Ich wollte Euren Mann auf die Weißen Wände steigen und stürzen sehen."

Sie überwand den tiefen Abscheu, mit dem diese Worte sie wider ihn erfüllten, und verwehrte es ihm nicht, daß er sich Brod und Fleisch nahm und gierig zu essen begann.

„Wie konntet Ihr wissen, daß es mein Mann sei?" fragte sie. „Von hier aus konntet Ihr ihn nicht erkennen."

„Jenun, ich dachte mir's," erwiderte er. „Er hat doch dem Präsidenten am Abend meiner Hochzeit an's Leben gewollt, und in der Nacht darauf ist der Mord geschehen."

Sie vermied es, ihn anzusehen, während sie ruhig weiter aß.

Scheinbar ohne jeden Nebengedanken fragte sie:

„Wie aber konntet Ihr um den Mord wissen? — Der ist doch erst am Morgen entdeckt worden, und da fuhrt Ihr schon aus Hillsboro spurlos verschwunden?"

Sie verspürte, daß sein Blick lauernd auf ihr ruhte; und in der That lag auch ein Ausdruck wilden Frohlockens in Jemmys Blick; und in diesem Frohlocken verschmähte er es, sich zu verstellen und dachte bei sich:

„Du magst es ruhig erfahren, daß ich der Mörder bin. Das denkst Du jetzt bei Dir und meinst wunder wie schlau Du es anstellst, mir das zu entlocken, woraus ich Dir gegenüber gar kein Geheimniß machen will. Ich durchschaue Dich, Weib, aber ich lasse Dich alles nur wissen, weil ich Dich tödten werde! Denkst Du, Du könntest Jemmy Cleaver verrathen?"

Laut aber antwortete er:

„Das ist schon richtig, ja wohl, aber ich weiß es halt!"

Sie schwieg ein Weilchen.

Indem sie so that, als sei sie ganz mit ihrer Mahlzeit beschäftigt, strengte sie allen Verstand an, die beste Weise zu finden, wie sie dieses schwierige Gespräch fortführen sollte.

„Mein Mann aber ist nicht der Mörder," sagte sie nach kurzem Schweigen. „Er hat am Abend sein Messer verloren — und dieses Messer wurde in der Brust Wedgingtons gefunden — so fiel der Verdacht auf ihn."

Jemmy Cleaver nickte.

„Ja," sagte er, „das mit dem Messer war die Hauptsache — das war sehr gut eingefädelt!"

Es gelang ihr doch nicht ganz, ihre Betroffenheit zu verbergen.

„Woher wißt Ihr nun dies?"

Dasselbe unheimliche Lächeln umspielte seine Lippen, während er antwortete:

„Jenun, ich weiß es halt!"

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Eine furchtbare Erkenntniß drang sich ihr auf.

Ihr war, als sollte sie aufspringen und vor diesem jungen Manne fliehen, der mit einer Ruhe, die Entsetzen erregte, sie in das Geheimniß eines Verbrechens blicken ließ, für das ein Unschuldiger hatte büßen müssen.

„Seid Ihr die ganze Zeit, seit Ihr Hillsboro verließet, hier oben gewesen?" fragte Betty endlich.

Er nickte.

„Hier oben," sagte er, „und dort," und er wies nach links, „auf dem Bande, das zur Teufelskanzel führt."

„So wart Ihr wohl der Mann, der —?" entfuhr es ihr.

Aber sie stockte und vollendete nicht.

Er aber nickte abermals ruhig und mit seinem fürchterlichen Lächeln.

„Ich war's, der Eurem Manne in den Weg trat," antwortete er, „als er schon dem Ziele so nahe war, und er ist darüber so sehr erschrocken, daß er doch noch fiel."

Wieder herrschte ein langes Schweigen, während er sie von der Seite mit grausamer Schadenfreude betrachtete.

Dann fragte er:

„Sagt mir, wißt Ihr, wie es meiner Frau geht?"

Sie überlegte ein Weilchen, ob es rathsam sei, ihm die ganze Wahrheit zu sagen; da sie es aber vermeiden wollte, daß er irgend welchen Verdacht gegen sie schöpfe, denn sie glaubte, er ahne nichts von dem, was in ihr vorginge, so sagte sie:

„Sie liegt zu Hause in einer todesähnlichen Ohnmacht, scheint Bewegung und Sprache völlig verloren zu haben und ist noch nicht auf einen einzigen Augenblick zu sich gekommen."

Diese Nachricht beruhigte ihn sichtlich.

„Was denkt man in Hillsboro über mein Verschwinden?" fragte er weiter.

Sie zuckte die Achseln.

„Man weiß es sich nicht zu erklären," antwortete sie. „Im Allgemeinen findet man sich mit dem alt eingewurzelten Glauben ab, daß auf einer Verbindung eines Mädchens von Hillsboro mit einem Fremden nie Segen ruhe."

„Und haben Farquhars selber keine besondere Meinung darüber?"

„Das kann ich nicht sagen; doch werden sie sich das Räthsel wohl ebenso wenig zu erklären wissen, wie alle anderen, zumal Katharina bisher noch nicht hat gefragt werden können."

„So hofft man, daß sie wieder zu sich kommen wird?"

„Das wohl, aber die alte Headstone, die bewandert ist in der Heilkunde, soll gesagt haben, sie würde wohl die Sprache nicht wieder erlangen."

„Die Sprache nicht wieder erlangen," sagte der Mann murmelnd nach.

Dann fragte er nichts weiter, sondern erwog alles andere schweigend in seinem Innern.

Betty packte ihren Korb wieder, und als er gewahr wurde, daß sie sich zum Weitergehen anschickte, hob er den Kopf und sagte:

„Ich nehme an, Ihr wollt nun über die Berge hinüber und Euch irgendwo im fernen Lande niederlassen. Der Weg ist weit und gefährlich und Ihr könntet wohl einen männlichen Begleiter gebrauchen. Da auch ich Hillsboro verlasse — denn was soll ich bei einer irrsinnigen Frau, die die Sprache nicht wieder erlangen wird? — so biete ich mich Euch zum Begleiter an, wenigstens so weit, bis Ihr aus der Felsenwildniß hinaus seid und auf ebenen Wegen bei geringeren Gefahren allein weitergehen könnt."

Sie willigte ein.

Was sollte sie weiter thun?

Eine innere Stimme sagte ihr, daß es besser sei, diesem Manne jetzt nicht zu widersprechen, sondern ihn durch scheinbare Ahnungslosigkeit in Sicherheit zu wiegen.

Vielleicht gelang es ihr, ihn in der nächsten Ortschaft festnehmen zu lassen, wenn sie ihn des Mordes bezichtigte.

Jemmy Cleaver aber durchschaute sie.

Er wußte, daß sie ihm nicht folgte, weil sie wirklich glaubte, daß er sie führen und an einen sicheren Ort bringen wollte.

Er wußte, daß sie in ihm den Mörder des Präsidenten und zugleich ihres unschuldigen Mannes erblickte, und daß sie sich rächen wollte, sobald dies in ihren schwachen Kräften stände.

Er aber wußte, wie er ihr Vorhaben vereiteln wollte.

Beide machten sich nun auf den Weg, der zunächst auf dem Plateau entlang führte und dann in ein jenseitiges Thal hinabging.

Es war eine wundervolle Gegend.

Rings wuchs Gipfel auf Gipfel empor, hie und da sah man bizarre Felsbildungen.

Weiche grüne Halden zogen sich in sanfter Steigung hinan, dann begannen düstere Fichtenwälder, dann weite Felder von Geröll und Blöcken, und dann die steilen Wände, die wilden Kogel, die Nadeln, Thürme und Zacken und weiterhin die schön geschwungenen, hier in runden Kuppen, dort in zierlichen Spitzen auslaufenden Schneefelder der höchsten Erhebungen.

Anmuth und Wildheit, Schönheit und Absonderlichkeit waren seltsam gepaart in dieser Landschaft.

Ein Farbenreichthum, der vom blendenden Weiß der schäumenden Kaskade bis zum tiefen Schwarz des Felseneinschnittes viele Töne aufwies, unter denen das melancholische Grau der kahlen Wände, das helle Grün der Almen und das dunkle Grün der Fichten am prägnantesten hervortraten, erhöhten den Reiz und die Wirkung dieses Bildes.

Ob einer von den beiden Menschen, die, in so seltsamer Disharmonie gegen einander befangen, angesichts dieser Landschaft dahinschritten, etwas von der Schönheit des Anblickes empfand, läßt sich schwer sagen.

Jedenfalls hatte Jemmy Cleaver keinen Sinn für die Erhabenheit der Natur, und während sein Blick in die Ferne schweifte, sann er wohl nur darüber nach, welchen Weg er die Frau führen sollte, um sie, statt sie hinaus zu geleiten, nur noch tiefer in die Berge hinein zu führen.

Betty mochte wohl die Landschaft bewundern und bei sich denken:

„Wie herrlich sind diese Berge!"

Aber sicher hatte sie auch den Nebengedanken:

„Was für Schrecken und Gefahren mögen sie aber für mich bergen? Und was harrt meiner jenseits von ihnen?"

Vielleicht auch kam ihr beim Anblick dieses weithin gedehnten Gebirges, beim Anblick dieser leeren, verlassenen Thäler, in denen kein Häuslein zu sehen war, der Gedanke, daß sie sich doch eine zu schwere, vielleicht unausführbare Aufgabe gestellt habe, und daß ihre Kräfte nicht ausreichen würden, die nächste menschliche Stätte zu erreichen.

Indessen gab sie diesen Gedanken und Befürchtungen nicht Ausdruck und folgte, ohne über die Wahl des Weges eine Frage zu stellen, ihrem Führer, der einen schmalen Pfad einschlug, welcher in Schlangenwindungen erst nach dem Thale zu hinunter führte, dann an einer mäßigen Berghöhe entlang lief und schließlich in eine malerische Schlucht zwischen zwei barocken, zerrissenen Felswänden mündete.

Hier herrschte, da im oberen Theile die überhängenden Platten sich einander näherten und nur ein schmaler Streifen vom Himmel hindurchsah, ein düsteres Dämmerlicht.

Die tiefe Stille wurde nur durch das Rauschen eines nahen Wasserfalles unterbrochen.

Die beiden schritten schweigend in die Schlucht hinein.

Es war ein von der Natur gebahnter Pfad, auf dem sie dahingingen. Menschenhände hatten nichts gethan, ihn zu verbessern.

Ein kleines Wässerchen sickerte auf dem kalkigen Boden in einer schmalen Rinne dahin, und dieses kümmerliche Bett war gleichzeitig der Weg.

Hie und da waren große Blöcke zu übersteigen — an einer Stelle ging es durch eine Art Thor, gebildet durch einen riesigen Stein, der im Herabstürzen sich zwischen den Wänden festgeklemmt hatte.

Als sie etwa zehn Minuten gegangen sein mochten, hatten sie das Ende der Schlucht erreicht und sahen sich auf einem sanft verlaufenden Abhang, der von Steinen und Steinsplittern übersät und von einzelnen dürren Fichtenbeständen war.

Dieses von der Sonne gebleichte Bergfeld bot einen trostlosen Anblick, und auch jetzt merkten die beiden, aus der schattigen Kühle der Schlucht hervortretend, sogleich die Hitze, die die Mittagssonne auf dieser schutzlosen Steinhalde ausstrahlte.

Jemmy Cleaver wies nach rechts, wo sich ein Blick in ein tiefes, grünes Thal aufthat.

„Dort führe ich Euch in eine Höhle, Frau Tiddypot," sagte er, „wo Ihr die Nacht zubringen könnt. Bis wir dort sind, ist es Abend. Es scheint zwar nahe, aber es sind noch gute drei Stunden Weges. Ihr werdet dann auch müde sein."

Sie nickte, während sie sich den Schweiß von der Stirne trocknete.

Die Halde wurde immer unwegsamer und steiler.

Die Fichten wurden spärlicher.

Bald stand hier und da nur noch ein Stumpf in dem Felsgetrümmer, oder es lag ein gehorstener Stamm da, durch den Sturm geknickt, der hier oft grausam hausen mochte, oder durch den Steinregen zertrümmert, den der über der Halde aufragende Berg gar manchmal herabstreute.

Nach einigen Schritten weiter sahen sie sich inmitten wilden Gerölls, die Bergwand wurde steiler nach der Höhe und der Tiefe zu und schließlich standen sie an einem Felsenbande, das nur zwei Meter breit, allerdings glatt und eben, um den Kegel des Berges herumführte.

Betty zauderte.

„Kommen wir hier zu Thal?" fragte sie.

„Ich kenne den Weg," nickte Jemmy Cleaver, „das Band führt, ohne Gefahren zu bieten, in einen Fichtenwald, der sich bis an den Fuß des Berges hinzieht. Ihr seid das Beschreiten schmaler Pfade ja gewohnt, also könnt Ihr mir getrost folgen, und ich kann Euch auch getrost diesen Weg führen. Aber ihr seid heute schon etwas ermüdet und habt an dem Korbe genug zu tragen. Gebt mir Euer Kind, ich will es tragen. Ihr könnt dann auch eine Hand an's Gestein legen."

Sie gab ihm das Kind ohne Widerrede.

Dann folgte sie ihm, nicht ohne Bangen, obwohl sie das Bergsteigen gewohnt war.

Aber mochte sich nun Jemmy Cleaver in der Gegend geirrt haben, mochte er sie mit Fleiß einen falschen Weg geführt haben — das Band zog sich in die Länge und wollte kein Ende nehmen.

Statt daß der Weg leichter gangbar wurde, wuchsen vielmehr die Gefahren und Beschwerlichkeiten, und Betty Tiddypot fühlte auf diesem unwegsamen Stege allmählich ihre Kräfte zu Ende gehen.

Oefters mußte sie Jemmy Cleaver bitten, ein Weilchen inne zu halten.

Zittern befiel sie, und schon verspürte sie Anwandlungen von Schwindel, wenn sie in die Tiefe blickte, woran sie sonst niemals gelitten hatte.

Wenn sie ihren Führer fragte, ob sie nicht bald den leichteren Weg erreichten, nickte er nur und sagte:

„Gleich!"

Und dennoch ging es immer weiter und weiter.

Plötzlich mußte sie innehalten, denn sie sah, daß für sie ein Weiterschreiten unmöglich war.

Das Band brach wenige Schritte vor ihnen ab, und nur ein geübter Felskletterer hätte den Weg an der Wand, deren Höhe und Steilheit erst hier recht bemerkbar wurde, fortsetzen können.

„Hier kann ich Euch nicht folgen!" sagte sie zu ihrem Führer.

Jemmy Cleaver war ein paar Schritte weiter gegangen; aber als sei auch für ihn der Weg zu schwer, blieb er stehen.

Mit größter Vorsicht, wie es schien, tastete er sich zurück, und als er dicht bei ihr war, wollte er sich umdrehen; das gelang ihm auch, wenn auch nur, wie es den Anschein hatte, mit Mühe; aber plötzlich schrie er laut auf.

„Weib, Euer Kind!" rief er.

Im selben Moment hatte er sich ganz ihr zugedreht und war dicht vor sie getreten.

Sie starrte in die Tiefe.

Das Kind war seinen Händen entglitten und im Abgrund versunken.

Ein markerschütternder Schrei entfuhr ihrem Munde, den aber der wilde Ausruf Jemmy Cleavers übertönte:

„Folg ihm nach, Weib!"

Ein wuchtiger Schlag traf die Brust der armen Frau, sie wankte — fiel — suchte vergebens sich zu halten — und rollte über den Rand des schmalen Steges weg.

Jemmy sah ihrem Körper nach, der von Stein zu Stein kollerte und schließlich, von einem scharfen Vorsprung in weitem Bogen abprallend, im Bodenlosen verschwand.

Dann lehnte er sich gegen den Felsen, holte die kurze Pfeife aus der Tasche, klopfte sie aus, stopfte sie und zündete sie an.

Gemüthlich rauchend, suchte er sich dann seinen Weg an der steilen Felswand und ging hier mit solcher Ruhe und Sicherheit, als wäre diese Kletterei für ihn nicht schwieriger als ein Spaziergang zu ebener Erde.

9.

Nach diesen verschiedenen Ereignissen, die das stille Leben in Hillsboro unterbrochen hatten, trat wieder die altgewohnte Ruhe ein.

Die Erstgipfe blieben zwar in der Erinnerung, aber ihr unmittelbarer Eindruck verlor an Schärfe.

Die Chronik der Weißen Wände war um eine Geschichte reicher.

Der Zedernwirth war zum Präsidenten gewählt worden, und alles ging wieder seinen alten Gang.

Jemmy Cleaver blieb nach wie vor spurlos verschwunden.

Von Betty Tiddypot hörte man in Hillsboro nichts mehr.

Eines Tages hatte Katharina Farquhar die Augen aufgeschlagen.

Das Bewußtsein war wiedergekehrt — aber mit diesem ersten Augenaufschlag war es auch den Ihrigen klar geworden, daß sie den Verstand nicht wiedergefunden hatte, sondern als Irrsinnige erwachte.

Sie war auch nicht imstande, aufzustehen oder sich zu bewegen — auch fehlte ihr jede Fähigkeit, sich mitzutheilen: die Sprache war und blieb verloren.

So lag sie tagaus, tagein, und nichts verrieth, daß Leben in ihr war, als der seltsame Blick ihres Auges, der an ein Kind erinnerte, das sich aus seinen ersten Eindrücken eine Welt konstruirt.

Dieser Zustand währte wieder eine volle Woche.

In Hillsboro sprach man von allerlei Spukgeschichten, und wohl jeder Bewohner hatte schon einmal entweder den Vater oder die Mutter gebeten, ihn die arme Wahnsinnige sehen zu lassen.

Wo man die Leute die Köpfe zusammenstecken sah, da konnte man gewiß sein, daß sie über Katharina Farquhar sprachen, und daß sie es mit jener abergläubischen Scheu thaten, mit der die Bauern derlei krankhafte Zustände zu betrachten pflegen.

Eine Erklärung, wie diese Krankheit entstanden war — aus welcher furchtbaren Ursache sie entsprungen war, konnte nach wie vor Niemand geben.

Die nächste Phase dieses schweren Leidens äußerte sich in der Art, daß Katharina aufstand und in ihrer Krankenstube sich allmählich wieder an das Gehen gewöhnte.

Nun versuchte man, sich mit ihr zu verständigen, aber das wollte nicht gelingen.

Sie schien sogar Niemand — weder Vater noch Mutter — wiederzuerkennen.

Von ihrer Umgebung nahm sie gar keine Notiz.

Man hatte ihr Kleider angelegt — aber sie hatte sie von sich gewiesen oder vielmehr sie liegen lassen, ohne sie zu benutzen.

Erst als man auf den Gedanken kam, ihr das weiße Hochzeitskleid vorzulegen, hatte man das Rechte getroffen.

Sie zog es an und trug es nun beständig.

Der Stoff war bald unansehnlich geworden, und die Mutter hatte ihr einen weißen Umschlagemantel hingelegt. Auch den nahm sie an.

In der ersten Zeit fielen diese Gehversuche recht schwächlich aus.

Sie ermüdete rasch und saß und lag dann wieder — sie richtete sich in all' diesem nach keiner Person und keinem Gegenstande ihrer Umgebung, so wie es ihr auch einerlei war, ob sie mitten in der Nacht aufstand und herumlief, oder den ganzen Tag über dalag und sich nicht rührte.

Sie kannte keine Unterschiede und keine Rücksichten, weil das äußere Leben ihr ganz fremd und unkenntlich geworden war.

Die Eltern konnten sich natürlich an diesen Zustand ihres Kindes gar nicht gewöhnen.

Vielleicht hätten sie sich eher darein gefunden, wenn sie wenigstens die Ursache gekannt hätten.

So aber war die Frage, was in der Hochzeitsnacht zwischen Katharina und ihrem jungen Gatten vorgefallen sein mochte, ein peinigendes Geheimniß, das ihnen keine Ruhe ließ.

Besonders war der Vater von diesem Geheimniß völlig beherrscht, und obwohl er sich immer wieder sagen mußte, daß es gar keinen Zweck habe, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, so vermochte er sich doch der Gedanken nicht zu entschlagen und verfiel in jedem unbeschäftigten Moment sogleich wieder in Grübelei über dieses grausame Räthsel.

Anfangs hatte er gehofft, Jemmy Cleaver werde wiederkommen und alles erklären. Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht, und Tag für Tag verstrich, ohne daß der spurlos Verschwundene zum Vorschein gekommen wäre. Auch keine Nachricht lief von ihm ein, und auf die Frage, ob er noch am Leben oder ob er umgekommen sei, war keine Antwort zu erhalten.

Der Sommer und der Herbst waren vergangen. Farquhar hatte Arbeit genug gehabt, aber noch nie in seinem Leben war sie ihm so schlecht von der Hand gegangen, und noch nie hatte er sie mit solcher Unlust, solchem Mißmuth verrichtet.

Ein harter Winter hatte seinen Anfang genommen. Das Dorf liegt in Schnee und Eis. Im Gebirge donnern die Lawinen und heulen die Stürme. Aber in Hillsboro ist alles ruhig und still. Es ist die todte Zeit.

Das ganze Leben schien sich im Gasthof zur Zeder zu konzentriren. In diesen Monaten unterbrach kein Ereigniß den ruhigen Kreislauf der Dinge. Daß irgendwer von der Außenwelt nach Hillsboro kommen würde, daran war nicht zu denken, und Farquhar wußte wohl, daß auch während des Winters Jemmy Cleaver nicht zurückkehren würde. Die Wege über die Berge waren ungangbar, und über diesen natürlichen Wall von Schnee und Eis hätte Niemand hinwegklettern können — selbst ein so gewandter Kletterer nicht, wie Jemmy war.

So verging Tag für Tag — bis der Schnee zu schmelzen begann unter den wärmeren Strahlen der Sonne, die Thäler und Halden in frisches Grün sich kleideten und der junge Lenz seinen Einzug hielt.

Nicht nur das Leiden der Tochter war es, was den Zedernwirth bedrückte und als unlösbares, bitteres Räthsel an seiner Seele nagte, es war noch ein anderes Geschehniß, das sich gleicherweise als Geheimniß für ihn gestaltete, nach dessen Lösung es ihn ebenso quälend drängte: Der Sturz Tiddypots.

Der Mann war für ihn nicht mehr der Mörder Wedgingtons. Seit er das Wunderbare hatte geschehen sehen, daß dieser verwachsene Schwächling bis über den Todesstuhl hatte vordringen können — glaubte er nicht mehr an eine Schuld Tiddypots. Die Angaben, die dieser über die Mordnacht gemacht hatte, erschienen ihm jetzt völlig glaubwürdig, und er war überzeugt, daß an den Weißen Wänden ein Unschuldiger gestürzt sei. Diese Ueberzeugung gründete sich vor allem auf die seltsame Wahrnehmung, die er an diesem Tage gemacht hatte. Deutlich hatte er gesehen, daß oben ein Mann dem Steigenden in den Weg getreten war. Wer mochte das gewesen sein? Wenn es nicht geschehen wäre, so hätte Ben Tiddypot nicht stürzen können.

Seine Ansicht über die Unschuld des Verunglückten behielt er jedoch für sich. Er wußte, daß er Niemand zu seiner Meinung hätte bekehren können, für die Bauern, die nur auf das Nächste dachten, genügte es, daß einer, auf den begründeter Verdacht gefallen war, gerichtet war. Er war gestürzt — der Mord war damit gesühnt — die Leiche der Ermordeten hatte ihre Ruhe im Grabe — das war die Hauptsache — und damit war die Angelegenheit erledigt. Ueberdies, so sehr man auch das Andenken des früheren Präsidenten in Ehren hielt, hatte Hillsboro jetzt einen neuen Präsidenten, mit dem die Einwohner vollauf zufrieden waren.

Daß sie so dachten und an irgend welchen neuen Nachforschungen über dieses Verbrechen sich nicht betheiligen würden, wußte Farquhar recht gut, und seine Erwähnungen blieben in seinem Innern verschlossen.

Wenn nun Ben Tiddypot nicht der Mörder war, wer konnte es sein? Trotz alles Widerstrebens führten seine Betrachtungen ihn auf Jemmy Cleaver. So oft er auch diesen Gedanken von sich wies, es stellte sich doch ohne sein inneres Zuthun ihm so mancherlei dar, was als Begründung dieses Gedankens gelten konnte.

Daß er über Jemmys Vergangenheit nie etwas erfahren hatte, und daß der Mann selber nie etwas davon mitgetheilt hatte, war ihm nie recht geheuer erschienen. Daß er sich mit seiner Tochter eingelassen und das Mädchen verführt hatte, war ein Beweis für seine Gewissenlosigkeit. Daß er selber ihn nie recht hatte leiden mögen und stets eine Art Widerwillen gegen ihn gehegt hatte, fühlte er jetzt, wo der Mann fern blieb, wieder völlig deutlich. Daß der Präsident sich ernstlich mit ihm entzweit hatte, war ihm wohl bekannt. Und wer hatte denn Ben Tiddypot in den Saal hereingeführt — wer hatte die beiden gegen einander gebracht — wer hatte Tiddypot hinter dem Präsidenten hergeschickt? — Niemand anders als Jemmy Cleaver.

Vor allem aber kam immer wieder die Frage: Warum ist der Mann in der Hochzeitsnacht spurlos verschwunden? Warum ist er nicht wiedergekommen, da doch die Ehe zu Recht bestand — noch jetzt bestand, obwohl die Frau irrsinnig war? Warum hatte er das Gut im Stich gelassen, das durch die Hochzeit ihm zugefallen war? Warum verzichtete er so völlig auf die gewiß verlockende Aussicht, einmal der Besitzer des Gasthofes zur Zeder zu werden? Wenn er dies alles sich entgehen ließ — so hatte er einen Grund dazu, und es mußte ein schwerer Grund sein!

Und vor allem kam immer wieder die zweite Frage: Was hat eine so furchtbare Veränderung an Katharina bewirkt? Alltägliche Ereignisse — Schrecknisse — Zwistigkeiten vermögen nicht so völlig zu zerrütten. Da mußte etwas über alle Vorstellung Gräßliches geschehen sein. Wohl war Katharina stets schwächlich und nervös gewesen, aber wenn sie in ein derartiges Leiden verfallen war, so hatte das eine tiefere Ursache — und es mußte eine schwere, eine furchtbare Ursache sein!

Unter so unerfreulichen quälerischen Betrachtungen verfloß dem Zedernwirth die Winterszeit, und sie verfehlten nicht, ihre Spuren an ihm zurückzulassen. Aus dem sonst so leutseligen Wirth war ein stiller, in sich gekehrter Mann geworden, der an lautem Treiben kein Gefallen mehr fand. Er hatte jetzt im Verkehr mit seinen Gästen eine Einsilbigkeit, die man zuvor nie an ihm gekannt hatte, und saß in der Mitte seiner Stammgäste wortkarg, oft völlig in Schweigen versunken. Auch war er gealtert. Sein Haar war weißer geworden und die Falten und Runzeln in seinem Gesicht tiefer und schärfer.

Seine Frau ließ sich gar nicht mehr sehen. Sie widmete sich ganz der Pflege ihrer unglücklichen Tochter. Doch wenn die beiden Alten beisammen saßen, dann theilte Farquhar seine Gedanken seiner Frau mit. Er hatte damit zuerst ganz vorsichtig angefangen, als fürchte er sich, daß Ergebniß, zu dem seine Gedanken ihn geführt hatten, sei zu schrecklich für ihr Begriffsvermögen. Aber zu seiner Verwunderung kam sie ihm auf halbem Wege entgegen, und er ward bald inne, daß sie zu demselben Schlusse gelangt war. Nun tauschten sie unverhohlen ihre Meinung aus, erwogen in langen Gesprächen das Für und Wider und fanden in diesem eingehenden Wechsel ihrer Betrachtungen, in der gegenseitigen Unterstützung bei der Lösung so schwerer Fragen und Räthsel, den einzigen Trost, der ihnen in ihrer traurigen Lage vergönnt war. Auch diese beiden Herzen, die lange Zeit einander ein wenig fern gestanden hatten, da Farquhar sich mehr dem täglichen Leben widmete, die Frau aber allerlei grüblerischen Neigungen nachhing, hatten sich in beiderseitigem Schmerz wiedergefunden und lernten sich in diesem Kummer näher und besser kennen und schätzen als je bisher.

So war das Frühjahr herangekommen; der Schnee war geschwunden.

Das frische Grün prangte, die ersten Blumen blühten, die Sonne schien warm, und alles freute sich neuen Lebens.

Um diese Zeit trat eine neue Erscheinung in Katharinas Krankheit hervor.

Sie hatte seit einiger Zeit angefangen, ihre Augen weiter auszudehnen — war im ganzen Hause herumgewandert — auch auf den Hof hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr eine wirkliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater [oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist] eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.